

liche Aussagen vorzulegen. Der Gedanke des „proexistenten Christus“, der Schürmanns Anliegen prägnant bezeichnet, sollte auch bei christologischen Versuchen katholischer Dogmatik Beachtung finden. Der Begriff „Pro-Existenz“ kam in den fünfziger Jahren unter Studenten in der DDR auf, um die Rolle des Christen in einer atheistisch-sozialistischen Gesellschaft zu beschreiben; er spielte dann auch in den Rassenkämpfen der USA eine Rolle. Schon lautlich legt er Vergleich und Konfrontation mit dem christologischen Thema der „Prae-Existenz“ nahe, mit dem auch in unserer Zeit nicht selten die Gefahr einer nur objektivistischen Betrachtung Jesu Christi verknüpft ist. Solche Sicht hat trotz aller vermeintlichen Orthodoxie heute kaum Chancen, die Menschen wirklich zu treffen, und sie bleibt vor allem hinter wichtigen neutestamentlichen Aspekten zurück, die Schürmann mit dem Gedanken des „Für Gott und für andere Da-Seins“ Jesu Christi betont herausstellt. In diesem Sinn darf sein Buch geradezu als notwendig gelten.

K. H. Neufeld SJ

HEMMERLE, Klaus: *Theologie als Nachfolge. Bonaventura – ein Weg für heute*. Freiburg: Herder 1975. 186 S. Kart. 25,-.

Der Titel lässt einen historischen Versuch mit Anwendungen für heute vermuten; diese Vermutung erweist sich als unzutreffend. Es handelt sich vielmehr um ein außerordentlich anregendes und fruchtbare Gespräch zwischen dem mittelalterlichen Kirchenlehrer und heutigem Denken über die Theologie, ihre Aufgaben und Möglichkeiten in unserer Zeit. Beide Gesprächspartner kommen gleich gewichtig zu Wort und sind immer spürbar präsent, doch der Austausch selbst vollzieht sich bewußt in unserer Zeit. Diese Gesprächssituation ist nicht einfach selbstverständlich. Wie läßt sich Bonaventura aus dem 13. Jahrhundert in die Gegenwart zitieren, was verbindet ihn mit uns, was trennt ihn von uns? Diesen Fragen gilt die Anfangsüberlegung (11–35).

Mit der Frage nach dem „Ansatz der Theologie“ (36–62) beginnt die sachliche Auseinan-

dersetzung darüber, „aus welcher Wurzel Theologie ... Sinn, Methode und Plausibilität gewinnt“ (6). Über bloßes Glaubensverstehen hinaus ist damit auch die Übersetzung ins Leben, die Nachfolge angesprochen. Möglich wird solche Theologie nur durch „Die ‚andere‘ Logik der Theologie“ (63–99), mit der die inhaltlichen Aussagen von Liebe, Auferstehung und Kreuz innerlich verknüpft sind. Erst danach beantwortet Hemmerle die Frage, welche Rolle und welches Wesen der Theologie in der Perspektive seines Gesprächs mit Bonaventura zukommt: „Integration ... Weltwissen und Wissenschaftslehre“ (100–133). Diese formale Antwort wird anschließend ergänzt in dem Kapitel: „Einsatz und Spalte der Theologie: Gottesfrage und trinitarische Antwort“ (134–167). Ein kurzer „Nachgang“ vergleicht noch einmal zusammenfassend den Weg Bonaventuras mit dem unseren (168–179).

Der Reichtum des Buchs lässt sich in diesen wenigen Hinweisen kaum andeuten. Theologisch von großer Bedeutung und in der augenblicklichen geistigen Situation notwendig sind Hemmerles Überlegungen zum Phänomen des Anfangs (65–72) sowie seine Darlegungen zur Logik der Produktivität (72–84), wo im Grund die heute gängigsten und unbedachttesten Denkkategorien wie Neuheit, Unableitbarkeit, Ursprünglichkeit oder Kreativität kritisch durchgedacht werden. Methodisch hilft vor allem die Vorstellung des „Weges“ und die damit verbundene Idee von Steigerung und Stufung weiter. Die Gefahren eines bloßen Denkens in Alternativen treten deutlich in den Blick und scheinen mit der „Logik des Komparativs“, des abgestuften und nicht des gegensätzlichen Vergleichs, überwindbar (vgl. z. B. 43 ff., 86 f.).

Die öftere Rede vom dreifachen Schriftsinn (120 u. ö.) hat allerdings am Zitat Bonaventuras keinen Halt, das im Einklang mit der ganzen mittelalterlichen Tradition den vierfachen Schriftsinn bezeugt. Dieser kritische Hinweis ist deshalb unerlässlich, weil in unseren Tagen Semantiker und Strukturalisten gerade über den von Hemmerle nicht berücksichtigten „buchstäblichen Sinn“ problematisieren und diesem grundlegenden Sinn

eine neue Deutung zu geben versuchen. Den allegorischen, moralischen und anagogischen Sinn der Schrift aber überlassen sie von vornherein einer Theologie, die nach ihrem Urteil hoffnungslos hinter einem modernen Bewußtsein zurück ist.

Ob Hemmerle bei seinem Entlanggehen an den Texten Bonaventuras und bei seiner eigenständigen Interpretation auch historisch richtig getroffen hat, ist von seiner eigenen Aufgabenstellung her unwichtig. Sein Gespräch mit Bonaventura ist anders und breiter angelegt. Leicht läßt sich diesem Gespräch nicht folgen, doch von der Sache her bietet es mit dem im franziskanischen Ursprung gedeckten Modell der „Nachfolge“ (151) wichtige und fruchtbare Impulse. Dem Verfasser sei darum für dieses Buch gedankt.

K. H. Neufeld SJ

FINSTERHÖLZL, Johann: *Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers bis zum Ersten Vatikanum*. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Johannes Brosseder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1975. 574 S. (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. 9.) Lw. 89,-.

I. v. Döllinger darf als der öffentlichste Theologe im deutschen Katholizismus des letzten Jahrhunderts gelten. Immer historisch-politisch interessiert und engagiert zwang er durch seine vielfältigen Stellungnahmen wie durch sein persönliches Schicksal die Menschen seiner Zeit zur Entscheidung. Sachlich ging es dabei – das darf man J. Finsterhölzl, dem früh verstorbenen Assistenten von H. Fries in München, als These abnehmen – um die Kirche.

Die drei Teile der umfangreichen Arbeit bieten eine summarische Einleitung mit „Döllingers Leben und Theologie in der Kirche seiner Zeit“ (19–58) sowie einen ähnlich komprimierten Schluß in den „Erwägungen zu Döllingers Kirchenbild nach dem Vatikanum I“ (515–532), zwischen die als die eigentliche Untersuchung „Döllingers Kirchenverständnis bis zum Vatikanum I“ (61–511) gestellt ist. Dieser Hauptteil gliedert sich in sieben thematisch angeordnete Kapitel: Die „Vorhalle“

der Kirche; Die Bilder und Sakramente der Kirche; Die Gliederung der Kirche; Die Eigenschaften der Kirche; Die Kirche und die Kirchen; Die Geschichtlichkeit der Kirche, und schließlich: Die Unfehlbarkeit der Kirche. Im einzelnen folgen diese Abhandlungen einem einfachen, immer wiederkehrenden Schema, das sich an der Chronologie der Äußerungen Döllingers orientiert und jeweils mit einer knappen Würdigung schließt. Die dadurch verursachten Längen und Wiederholungen waren wohl nicht vermeidbar; leider wird durch sie die Lektüre stellenweise umständlich und ermüdend.

Mit offenkundiger Sympathie für Döllinger und sein Denken stellt Finsterhölzl dessen Kirchenidee dar, ohne doch im einzelnen Grenzen und Schwächen zu verschweigen. Vor allem sucht er Fehldeutungen sowohl auf Seiten nachvatikanischer Freunde wie Gegner des Münchener Theologen aufzudecken. Vieles bleibt allerdings doppeldeutig und unentscheidbar trotz Finsterhölzls nachdrücklichem Bemühen, die Deutung im Sinn eines römisch-katholischen Verständnisses wahrscheinlicher zu machen.

Sein Wohlwollen hat Finsterhölzl, der auch reiches handschriftliches Material heranzieht, allerdings in der Interpretation der Döllingerschen Äußerungen an die Grenze des Möglichen, wenn nicht darüber hinaus geführt. Das sei hier andeutungsweise an einem wichtigen Punkt illustriert. Besaß Döllinger eine echte und moderne Vorstellung von Geschichtlichkeit oder nicht? Finsterhölzl beantwortet die Frage durch die Unterscheidung von drei Perioden, von denen die erste und die letzte von einem statischen Identitätsgedanken bestimmt seien, während Döllinger „in seiner theologisch längsten und fruchtbarsten Periode die Urkirche als den Keim der späteren Kirche und alle späteren Formen als genuine Entfaltung dieser Kirche der Grundlegungszeit“ betrachte (54). Das den neutestamentlichen Wachstumsgleichnissen entlehnte Bild wird im 6. Kapitel des Hauptteils „Die Geschichtlichkeit der Kirche“ genauer entfaltet. Leider begnügt sich Finsterhölzl hier unter Verweis auf die Arbeit J. Speigls, *Traditionslehre und*